

Der Tod der biblischen Geschichte?! – Teil 2: Die Rehabilitation des biblisch-historischen Zeugnisses

1. Einleitung: die epistemologische Frage

Dies ist der zweite Teil einer Artikelreihe, die sich mit der Forschung zur Geschichte Israels befasst. Der Zweck dieser Reihe ist es, das Argument eines Werks (hier als BGI bezeichnet) der drei amerikanischen Autoren Provan, Long und Longman¹ zugänglich zu machen und zu erklären. Sie plädieren dafür, dass die biblische Überlieferung eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion der antiken Geschichte Israels spielen sollte – eine These, die heute angesichts der letzten Jahrhunderte der Forschung keineswegs mehr selbstverständlich ist! Im ersten Artikel dieser Reihe wurde die Kritik der Autoren von BGI an der bisherigen historisch-kritischen Forschung zur Geschichte Israels dargestellt. In diesem Teil wird nun ihr eigener Vorschlag, die Rolle der biblischen Überlieferung für die Geschichte des antiken Israel einzuordnen, präsentiert werden.

Die Ansicht, dass die antike Geschichte des Volkes Israel von den biblischen Schriften akkurat überliefert worden ist, wird in der heutigen Geschichte-Israels-Forschung, auch in der theologischen Forschung zum Alten Testament, mehrheitlich zurückgewiesen. Exemplarisch wird dieses Urteil in einem Zitat von Thomas Thompson zusammengefasst, mit dem die Autoren von BGI ihr zweites Kapitel eröffnen: „Es gibt kein antikes Israel mehr. Die Geschichte hat keinen Raum mehr dafür. So viel wissen wir. Und die erste Schlussfolgerung dieses neuen Wissens ist: ‚Biblisches Israel‘ war von vornherein [bloß] ein jüdisches Konzept.“²

Die Autoren von BGI stellen die Frage: Wie kommen Forscher wie Thompson zu diesem „(neuen) Wissen“? Sie stellen also eine Grundfrage der Epistemologie, dem methodischen Reflektieren von Möglichkeiten und Bedingungen menschlicher Erkenntnis: Wie können wir etwas Wissen? Historisch zugespitzt lässt sich die Frage so formulieren: *Auf welchem Wege gelangen wir zu dem Wissen über die Vergangenheit, das wir zu haben beanspruchen?* Diese epistemologische Grundfrage steht im Mittelpunkt dieses Artikels.

Im ersten Teil dieser Reihe wurde schon dargestellt, zu welcher Antwort die moderne kritische Geschichte-Israels Forschung tendiert: Berichte über die Vergangenheit Israels, die durch mündliche oder schriftliche Überlieferung von zahlreichen Trägern über Jahrhunderte tradiert wurden, werden grundsätzlich skeptisch betrachtet. Solches Traditionsmaterial könne von sich aus nicht Fundament einer kritischen Geschichtsrekonstruktion sein. Solch eine „biblische Geschichte“ sei ideologisch aufgeladen; zu ihren Ergebnissen komme sie nicht durch die Methoden moderner, empirischer Forschung. Eine wissenschaftlich-kritische Geschichte Israels würde sich deshalb nicht auf die traditionelle Überlieferung, sondern auf die empirische Quellenforschung stützen (v.a. mittels der Archäologie).³

Soweit die Zusammenfassung der Ansicht derjenigen Forschung, die der biblischen Tradition über die Geschichte Israels kritisch gegenüberstehen. Nun soll die Alternative der hier referierten Autoren dargestellt werden.⁴ Ihr Vorschlag orientiert sich anhand der epistemologischen Grundfrage (s.o.).

¹ Iain Provan, V. Philips Long, Tremper Longman III, *A Biblical History of Israel*, 2. Auflage Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press, 2015.

² Original: “There is no more ‘ancient Israel’. History no longer has room for it. This we do know. And now, as one of the first conclusions of this new knowledge, ‘biblical Israel’ was in its origin a Jewish concept.” (BGI, 38)

³ Hinweise zum geistesgeschichtlichen Hintergrund, vor dem diese Position sich als Forschungsstand etabliert hat, finden sich im ersten Teil dieser Reihe.

⁴ Dieser zweite Artikel zur Geschichte Israels ist eine Zusammenfassung des Inhalts aus den Kapiteln 2 (S. 38-58) und 3 (S. 59-101) von BGI.

2. Hauptteil: Die Zuverlässigkeit des Alten Testaments als historischem Zeugen.

2.1 Von der grundsätzlichen Abhängigkeit aller Erkenntnis und Geschichtsschreibung von Zeugnissen

Die Grundlegende These der Autoren von BGI ist diese: „In dem Maße, in dem wir überhaupt etwas über die Vergangenheit wissen, können wir dies nur durch das Zeugnis (engl. „*testimony*“⁵) von anderen.“⁶ In ihren folgenden Überlegungen zum Phänomen des Zeugnisses lehnen sie sich an die philosophische Untersuchung dieses Phänomens von C. A. J. Coady⁷ an. Ihre These stützen sie durch folgende Beobachtungen.



Thomas Reid, Portrait von Sir Henry Reaburn (1796)

Zunächst weisen Provan, Long und Longmann auf den grundlegenden epistemologischen Wert des Zeugnisses hin. Das Zeugnis von anderen sei eine fundamentale Quelle allen Wissens. Sie zitieren den Common-Sense-Philosophen Thomas Reid, der in seinem Werk *Essays on the Intellectual Powers of Man* darstellt, wie der Mensch schon im Kindesalter natürlicherweise dazu tendiert, den Zeugnissen anderer zunächst einmal mit Vertrauen zu begegnen, bis sie sich als nicht vertrauenswürdig erweisen. Reid urteilt, dass diese Tendenz dem Menschen im Laufe seines Lebens mehr Nutzen als Schaden einbringt.

Die Autoren berufen sich dann auf die oben schon erwähnte Studie von Coady und plädieren im Anschluss an diese dafür, das Zeugnis als ebenso fundamentale Quelle für Erkenntnis anzuerkennen wie z.B. die Wahrnehmung oder die Inferenz. Letzteren wurde in der abendländischen philosophischen Tradition mehr Gewicht verliehen als dem Zeugnis, und dies sei zu Unrecht geschehen. Unser aller Erkennen sei nicht nur in besonderer Weise im Kindes-, sondern auch im Erwachsenenalter zu erheblichen Teilen von den Zeugnissen anderer abhängig.

Anschließend weisen die Autoren von BGI auf den epistemologischen Wert des Zeugnisses für den Historiker im Besonderen hin: Zeugnisse sind unumgänglich für jeglichen Zugang zur Vergangenheit. Zeugnisse von bereits gestorbenen Gestalten der Vergangenheit geben uns Zugang zu ihrer eigenen Vergangenheit und Gegenwart sowie zur Vergangenheit und Gegenwart ihrer Zeitgenossen und derer, die noch vor ihnen gelebt haben. Auch unsere eigenen Zeitgenossen geben uns durch ihr Zeugnis Zugang zur Vergangenheit – zu ihrer eigenen sowie zur Vergangenheit anderer. Zeugnisse über Vergangenes strömen auf uns ein – von den Werken antiker Historiker wie Thukydides über die Fernseh-Dokumentation zum nationalsozialistischen Deutschland oder der gestrigen Tageszeitung bis hin zur Erzählung von Freunden über die Erlebnisse des heutigen Tages. Dabei können all diese Zeugnisse durch unterschiedliche Medien kommuniziert sein (z.B. mündlich oder schriftlich). Es handelt sich also um ein vielschichtiges Phänomen.

Natürlich sind auch die Althistoriker, Archäologen und Geschichte-Israels-Forscher Teil dieses Geschehens: Sie geben uns Zeugnis darüber, was sie in archäologischen Ausgrabungen gefunden haben, was es zu bedeuten hat, und wofür es relevant ist. Im Prozess ihrer Interpretation sind sie selbst wiederum eingebettet in vielerlei Zeugnisse anderer – ihrer Kollegen, Zeitgenossen und Vorgänger gleichermaßen, die ihnen die Bedeutung ihres Fundes erhellen. Die Autoren von BGI fassen das

⁵ „Testimony“ könnte hier auch berechtigterweise mit „Bericht“ übersetzt werden. Der Autor wählt jedoch als Übersetzung „Zeugnis“, was trotz der Mehrdeutigkeit des Wortes dennoch die genauere Übersetzung ist

⁶ Original: “We know about the past, to the extent that we know about it at all, primarily through the testimony of others”

⁷ C. A. J. Coady, *Testimony: A Philosophical Study*, Oxford: Clarendon, 1992.

Phänomen des Zeugnisses in solch einer Breite, dass sie sagen können: Alle Historiographie gründet auf Zeugnissen.⁸

2.2 Implikationen der Abhängigkeit von Zeugnissen: Der subjektive Faktor

Wenn es nun aber Zeugnisse sind, die uns den Zugang zur Vergangenheit erst ermöglichen – so die Autoren von BGI – dann *muss* der Historiker mit zwei Phänomenen umgehen: Interpretation und Vertrauen. Er kann erstens nicht ohne Interpretation auskommen, denn unser Zugang zur Vergangenheit durch jemandes Zeugnis ist zunächst einmal stets durch die *Perspektive* dieses anderen „eingerahmt“ bzw. „begrenzt“, außerhalb dieser Perspektive also nicht zu haben. Lese oder höre ich jemandes Bericht über ein Ereignis, gehen viele objektive Daten verloren: Dieser Jemand hat *seinerseits* nicht alle Umstände wahrgenommen, nicht alles Wahrgenommene richtig gedeutet, nicht alles richtig Gedeutete im Gedächtnis behalten, nicht alle Erinnerungen in seine Geschichte aufgenommen. Weil unser Zugang zur Vergangenheit durch das Zeugnis von *Subjekten* mit gewissen *Perspektiven* und *Denkweisen* abhängt, ist jedes einzelne davon – für sich genommen – entsprechend perspektivisch-subjektiv.

Und zweitens kommt der Historiker nicht ohne Vertrauen aus, denn in dem Netz von Zeugnissen, in dem er sich notwendigerweise befindet, muss nicht nur er selbst, sondern auch seine Vorgänger letztlich immer jemandes Zeugnis vertrauen. Würde der Archäologe das Netz von Zeugnissen seiner Kollegen betreten und dabei entscheiden, dass er alle Zeugnisse selbst auf ihre Validität überprüfen muss, bevor er eines davon glaubt, stünde er vor einer unendlichen Aufgabe.

Der Historiker begegnet also einem nicht zu umgehenden subjektiven Faktor in seinem Arbeitsmaterial. Zu diesem Ergebnis kam auch der akademische Wissenschafts- und Geschichtsdiskurs der Spät- und Postmoderne. Die Autoren von BGI verfolgen diese Entwicklung der (Geschichts-)Wissenschaft nach; ihre Darstellung soll im Folgenden in aller Kürze zusammengefasst werden.

2.3 Der Subjektive Faktor in der Wissenschafts- und Geschichtstheorie

Provan, Long und Longman erklären, wie das newton'sche Wissenschaftsmodell der Moderne sich den Forscher als einen *unbeteiligten Beobachter* vorgestellt hatte. Aus seiner neutralen Position heraus sollte er objektive Beobachtungen treffen, d.h. die Dinge so sehen, wie sie sind. Aber im Übergang zur Postmoderne habe sich diese Vorstellung als zu naiv erwiesen: Der Beobachter bringt sein Weltbild, seine Vorurteile, seine Ideologien etc. in den Akt der Beobachtung mit und seine Wahrnehmung wird von diesen Faktoren beeinflusst. Die Autoren von BGI diagnostizieren also den Zusammenbruch der Idee eines vollkommen unbeteiligten, objektiven Beobachters. Da der Beobachter – derjenige, der den Akt der Beobachtung vollzieht – ein *Subjekt* ist, könne er keine vollkommen objektive Perspektive einnehmen.

Anschließend erklären die hier referierten Forscher, wie sich diese wissenschaftstheoretische Entwicklung in der Geschichtswissenschaft gespiegelt hat. Die moderne Auffassung der Aufgabe des Historikers sei es gewesen, objektive Fakten über die Vergangenheit zu erheben; er habe also ein klar definiertes Forschungsobjekt: die vergangene Wirklichkeit. Darin war seine Arbeit der eines Naturwissenschaftlers vergleichbar. Dieser Anspruch lässt mit Leopold von



Sir Isaac Newton, portraitiert von Godfrey Kneller (London 1702)

⁸ Original: "All historiography is founded upon it [testimony]" (BGI, 39).

Rankes Worten wiedergeben, der die Aufgabe des Historikers darin bestimmt hat, herauszufinden, „wie es eigentlich gewesen ist“.

Im Laufe des 19. und des 20. Jh. haben einige Denker⁹ entgegen dieser Position ein anderes Bild der Arbeit des Historikers gezeichnet: Die Person des Forschers sei im modernen, positivistischen Geschichtsmodell nicht genügend berücksichtigt worden; seine Perspektive sei notwendigerweise durch vielerlei subjektive Faktoren bestimmt. Der subjektive Aspekt habe sich auch in der Bestimmung des Forschungsobjektes wiedergefunden: Der Historiker erforsche nicht bloß unpersönlich-objektive Artefakte, sondern v.a. auch menschliche Intentionen und Motive; und er gehe dabei nicht bloß durch empirische Quellenforschung, sondern auch durch empathisches Verstehen vor.

Diese Entwicklung lässt sich zusammenfassen als die Bewegung weg von einer Auffassung von Geschichte als *Naturwissenschaft* hin zu einer Auffassung von Geschichte als *Geisteswissenschaft* und *Kunst*. In den Worten der Autoren von BGI: „Es ist [heutzutage] allgemein anerkannt, dass in der Geschichtswissenschaft, wenn nicht in der Wissenschaft [als solcher], das Subjekt kein klar definiertes Objekt [...] beobachtet, sondern ein Objekt, das im Akt der Beobachtung zumindest teilweise konstruiert wird.“¹⁰

2.4 Das Problem mit dem Wort „Wissen“ und die Umformulierung der epistemologischen Frage

Vor diesem Hintergrund warnen die Autoren vor der Rhetorik gewisser Statements wie der oben zitierten Aussage Whitelams: „Es gibt kein antikes Israel mehr [...] So viel wissen wir.“ Die Konnotation des Wortes „Wissen“ sei fehlleitend. Mit dem Gebrauch des Wortes „Wissen“ würde Thompson den Anspruch von objektiver Richtigkeit der gegebenen Information kommunizieren. Vor dem Hintergrund der obigen wissenschafts- und geschichtstheoretischen Entwicklung bezweifeln die Autoren jedoch, dass dieser Anspruch erfüllt werden kann, und plädieren aufgrund des subjektiven Faktors für eine vorsichtigeren Formulierung.

Genau aus diesem Grund formulieren sie die oben formulierte epistemologische Grundfrage („Wie können wir etwas über die Vergangenheit wissen?“) um. Die Autoren weisen darauf hin, dass wir im alltäglichen wie im akademischen Kontext von „Wissen“ sprechen, damit aber eigentlich ein begründetes Vertrauen in das Zeugnis von anderen meinen. Als hilfreichere Umformulierung der epistemologischen Frage schlagen sie deshalb vor: „Welchen *Zeugnissen* – also *Interpretationen* der Vergangenheit – können wir *vertrauen* bzw. nicht vertrauen, und warum?“

2.5 Die Möglichkeit von falschen Zeugnissen und der richtige Umgang damit

Die *Frage*, welchen Zeugnissen man vertrauen kann und welchen nicht, ergibt nur deshalb einen Sinn, weil einige Zeugnisse sich als falsch erweisen. Die hier referierten Forscher betonen: Unser aller Abhängigkeit von Zeugnissen für Erkenntnis und Wissen ist eine Tatsache, die aber nicht bedeutet, dass wir allen Zeugnissen stets blindes Vertrauen entgegenbringen sollten. Die Fähigkeit zum kritischen Denken ist also notwendig, um mit Zeugnissen so umzugehen, dass wir der Wahrheit einer Sache näherkommen. Ein gewisses Maß an Unabhängigkeit ist also notwendig.

Wie bestimmt man aber genauer, was es mit dieser Unabhängigkeit und mit kritischem Denken auf sich hat? Das hier referierte Werk schlägt im Anschluss an Coady vor, diese Unabhängigkeit *nicht* als eine intellektuelle Autonomie im kartesischen Sinne aufzufassen, sodass wir jedem Zeugnis mit einer Hermeneutik des Verdachts begegnen. Konstruktives kritisches Denken bemühe sich stattdessen

⁹ U.a. werden von den Autoren von BGI Droysen, Dilthey, Windelband und Gadamer genannt.

¹⁰ Original: “Widely accepted is the notion that in history, if not in science, the subject does not observe a clearly defined object (i.e., historical reality) but rather an object that is at least partially constructed in the process of observing.” (BGI, 44)

um eine *Bewertung der Glaubwürdigkeit* des jeweiligen Zeugen, sodass eine begründete Entscheidung darüber getroffen werden kann, ob ihm Vertrauen entgegengebracht werden kann oder nicht.

Als Begründung für diese Bestimmung ziehen sie eine Erfahrung aus dem Alltagsleben heran: Wenn ein Opfer von Vertrauensmissbrauch aus dieser Erfahrung den Schluss zieht, er könne keinem Wort irgendeines Gegenübers mehr Vertrauen entgegenbringen, wird das nicht als reifer Umgang mit dem Erlebten angesehen. Die alleinige *Möglichkeit* von Vertrauensmissbrauch kann also keine ausreichende Begründung für eine Verdachtshermeneutik sein. Als reif wird ein Mensch dann angesehen, wenn er sich trotz der *Möglichkeit* eines Vertrauensmissbrauchs eine epistemologische *Offenheit* bewahrt.

Demnach wird also ein „reifer“ Historiker nicht das Urteil fällen, er könne aufgrund der bloßen *Möglichkeit* von falschen Zeugnissen keinem Zeugen vertrauen. Er wird stattdessen jeden einzelnen Zeugen individuell befragen: „Kann ich diesem konkreten Zeugen trauen oder nicht – und warum?“ Im Anschluss an die bisherigen allgemein-epistemologischen Ausführungen wenden Provan, Long und Longman nun ihre Ergebnisse auf die konkrete Fragestellung in Bezug auf das Alte Testament an und fragen: Welche Gründe sprechen für bzw. gegen die Zuverlässigkeit des Alten Testaments als historischen Zeugen? Sie gehen dieser Frage nach, indem sie versuchen, Argumente gegen die Aussagekraft dieses Zeugen zu entkräften. Im Folgenden werden vier solcher Entkräftungsversuche dargestellt.

2.6 Argumente gegen die historische Zuverlässigkeit der biblischen Tradition entkräftet

2.6.1 Das Verifikationsprinzip

Ein Grund, der oft gegen die Glaubwürdigkeit des historischen Zeugnisses des Alten Testaments angeführt wird, ist die Schwierigkeit (oder teilweise Unmöglichkeit), viele seiner Aussagen durch außerbiblische Zeugnisse zu verifizieren. Ohne diese Beweisstützen – so beobachten die Autoren von BGI – sähen Kritiker nicht genug Grund, diesem Zeugen zu vertrauen. In Bezug auf die Narrativen in Genesis bis zu den Königebüchern wird dieses Verifikationsprinzip u.a. von den im ersten Artikel dieser Reihe genannten Forschern Soggin und Miller & Hayes angewandt.

Provan, Long & Longman hinterfragen nun, ob die Anwendung dieses Verifikationsprinzips gerechtfertigt ist: „Warum sollte die Verifikation des Zeugnisses eine Voraussetzung dafür sein, dass wir das Zeugnis als wertvoll für [die Rekonstruktion] vergangener Wirklichkeit ansehen? [...] Warum sollten die Texte die Last tragen, sich als wertvoll erweisen zu müssen, und nicht diejenigen, die ihren Wert bezweifeln, die Last tragen, diesen Zweifel zu begründen? [...] Warum sollte nicht statt des Verifikationsprinzips ein Falsifikationsprinzip angewandt werden?“¹¹

Diese Frage ist begründet, denn ein Verifikationsprinzip wird in Bezug auf andere antike Werke, die Geschichte zu schreiben intendieren, nicht angewandt. Die Autoren verweisen hier als Beispiel auf Julius Cäsars Invasion Britanniens in den Jahren 55-54 v. Chr.; dieses Ereignis ist uns nur aus seinem eigenen Zeugnis bekannt. Würde das Verifikationsprinzip konsequent in diesem und anderen Fällen angewandt, würde ein erheblicher Teil unseres Bildes von antiker Geschichte dekonstruiert.

Eine weitere Anfrage an das Verifikationsprinzip ist diese: Wann gilt die Aussage eines Zeugen als genügend verifiziert? Wenn z.B. eine Aussage des biblischen Zeugnisses durch *eine* weitere Aussage eines außerbiblischen Zeugen gestützt wird, ist diese Evidenz ausreichend für eine Verifikation der biblischen Aussage? Die hier referierten amerikanischen Forscher verweisen auf die Forschungsdiskussion, die der Ausgrabung der Tel-Dan Inschrift gefolgt ist, und beobachten daran:

¹¹ BGI, 65, Engl. Original: „Why should verification of testimony concerning the past be a prerequisite for our acceptance of that testimony as valuable in respect of historical reality? [...] Why should the onus be upon the texts to demonstrate themselves to be valuable in respect of history, rather than upon those who question their value to justify that opinion? [...] why should we adopt a verification rather than a falsification principle [...]?“

Das Maß an stützender Evidenz, das für den einen Forscher als Verifikation der biblischen Aussage ausreicht, reicht für den anderen Forscher nicht aus. Wenn der Skeptiker darauf bestehe, dass die außerbiblische Aussage ihrerseits durch andere Zeugen verifiziert werden müsse, befände er sich wiederum vor einer unendlichen Aufgabe.

Die Autoren von BGI beobachten also, dass eine vollkommen konsequente Anwendung des Verifikationsprinzips praktisch nicht stattfinden wird und auch nicht konstruktiv stattfinden könnte. Deswegen würde es in der Praxis faktisch äußerst selektiv angewandt. Sie kommen zu dem Schluss, dass von seinen Verfechtern keine überzeugenden Gründe für die Anwendung des Verifikationsprinzips gegeben werden.

2.6.2 Stille Post?

Ein weiteres Argument gegen die Glaubwürdigkeit des historischen Zeugnisses des Alten Testaments besteht in der Anklage, die Texte seien erst eine lange Zeit nach den Ereignissen entstanden, von denen sie zu berichten beanspruchen. Hinter diesem Argument steht die viel vertretene methodische Voraussetzung, die u.a. Lester Grabbe formuliert hat: „Primärquellen, also im Hinblick auf die beschriebenen Ereignisse zeitgenössisch [...] entstandene Quellen, sind vorzuziehen. [...] Das sind [Quellen der] Archäologie und Inschriften. Biblische Texte sind fast immer Sekundärquellen, die lange nach den darin beschriebenen vermeintlichen Ereignissen entstanden sind und bearbeitet wurden.“¹²

Nach dieser Ansicht ist der Prozess der Überlieferung eines Zeugnisses vergleichbar mit dem Spiel „Stille Post“, bei dem die erste Person einer ganzen Reihe von „Tradenten“ der zweiten etwas ins Ohr flüstert, dieser die Botschaft der dritten Person weitergibt usw., bis am Ende der Kette eine oft sehr veränderte, über viele Stationen hinweg verzerrte Botschaft herauskommt.

Provan, Long & Longman identifizieren nun die hinter dieser methodischen Voraussetzung stehende Ansicht, eine Kette an Zeugnissen verliere mit jedem Glied an Glaubwürdigkeit und Gewicht. Diese These, bemerken sie, hatte schon John Locke in Bezug auf Zeugnisse im Rechtskontext aufgestellt.¹³ Sie bezweifeln jedoch die absolute Gültigkeit dieser These, denn sie vernachlässige den subjektiven Faktor: Auch das Zeugnis eines Augenzeugen ist kein unmittelbarer, sondern nur ein mittelbarer Zugang zur Vergangenheit, weil auch seinem Zeugnis Interpretation vorausgeht. Sie zitieren hier Coady: „Auch der neutralste Beobachter steht unter dem Einfluss seines eigenen Interesses, die eigene Wahrnehmung der Welt [...] durch seine Erfahrung bestätigt wissen zu wollen, und dies kann [die Interpretation seiner eigenen Wahrnehmung] fehlerleiten.“¹⁴

Die drei Forscher bemerken, dass es zwar *möglich* ist, dass ein Augenzeugenbericht einen zuverlässigeren Zugang zur Vergangenheit bietet als eine Sekundärquelle, dass dies aber *nicht notwendigerweise* der Fall sein *muss*, sondern sogar das Gegenteil der Fall sein könnte. Ob z.B. ein



Beim Spiel "Stille Post" flüstert ein Kind nach dem anderen seinem Nachbarn die zu Überliefernde Botschaft ins Ohr

¹² Original: Preference should be given to primary sources, that is, those contemporary or nearly contemporary with the events being described [...] This means archeology and inscriptions. The biblical text is almost always a secondary source, written and edited long after the events ostensibly described." (BGI, 70)

¹³ BGI, 69, zitiert aus John Locke, *Essay Concerning Human Understanding*, 4.16.10: „Any testimony, the further off it is from the original truth, the less force and proof it has...“

¹⁴ Original Zitat aus Coady, *Testimony*, 204: "The most neutral observer is liable to have an interest in having his general outlook on the world, or certain aspects of it reinforced by what he has experienced and this can lead to dramatic error." (BGI, 70)

Bericht, der erst einige Jahre nach dem Erlebnis von einem Augenzeugen gegeben wird, noch zuverlässig ist, hängt u.a. von dem Langzeitgedächtnis dieses Zeugen ab. Andererseits müsste derselbe Bericht nicht schon deshalb seine Glaubwürdigkeit einbüßen, weil er über viele Tradenten hinweg überliefert wurde. Denn gelegentlich gelingt es, bei der „stillen Post“ die ursprüngliche Botschaft unverzerrt zu überliefern. Ob die geschichtliche Tradition einer Gemeinschaft über Jahrhunderte zuverlässig ist oder nicht, hänge vor allem an den Institutionen dieser Gemeinschaft, die für die Bewahrung von Tradition verantwortlich sind. Die Autoren von BGI sehen also keinen Grund, früher entstandenen Zeugnissen *prinzipiell* ein höheres Gewicht zu verleihen, *nur weil* sie den Ereignissen zeitlich näher entstanden sind.

Diese Beobachtungen über Traditionsvorgänge im Allgemeinen führen die Autoren nun zur konkreten Fragestellung hinsichtlich des Alten Testaments: Welche Gründe gibt es, anzunehmen, dass Traditionsketten *im antiken Israel* zu einer zuverlässigen bzw. unzuverlässigen Tradition geführt haben?

Zunächst positionieren sich Provan, Long & Longman hinsichtlich des Ursprungs der alttestamentlichen Texte entlang eines breiten Forschungskonsens: Die Entstehung der uns heute vorliegenden hebräischen Textzeugen der geschichtlichen Werke des AT (Genesis-Könige) sei im Zeitraum 600 bis 400 v. Chr. zu datieren. Gleichzeitig sei man sich aber in kritischen und konservativen Kreisen einig, dass diese Texte ihrerseits auf frühere (mündliche und/oder schriftliche) Quellen zurückgehen, wobei sich die Meinungen über die genaue Kompositionsgeschichte der jeweiligen Endtexte stark unterscheiden.

Die Autoren von BGI zeigen dann anhand einiger zusammengefasster Forschungsergebnisse, dass die literarischen und geschichtlichen Merkmale der Textzeugen oft kompatibel mit denjenigen Merkmalen der Zeit sind, von denen sie zu berichten behaupten.¹⁵ Sie schlussfolgern, dass eine zuverlässige Überlieferung früherer Traditionen bis hin zur Entstehung der uns heute vorliegenden Textzeugen im Zeitraum 600-400 v. Chr. allenfalls möglich, angesichts der von ihnen präsentierten Evidenz sogar wahrscheinlich sei.

Die Überlieferung habe sowohl mündlich als auch schriftlich stattgefunden, in je konkreten Kontexten: Verschiedene religiös-gemeinschaftliche Feste und kulturelle Traditionen, in denen die Geschichte des eigenen Volkes erzählt und am Leben erhalten wurde. Die Vergangenheit akkurat in Erinnerung zu rufen, sei dabei wichtig gewesen, und es habe genug Mechanismen gegeben, um eben dafür zu sorgen: Eine hohe Frequenz solcher Erinnerungsakte, besondere „Settings“ (Ort, Zeit, etc.), Kriterien für die Qualifikation derjenigen, denen die Überlieferung der Tradition anvertraut ist, usw. Die schriftliche Überlieferung wird u.a. in den uns vorliegenden Texten selbst belegt, und zwar durch den Rückbezug auf konkrete Quellen wie dem „Buch der Geschichte Salomos“ (vgl. 1Kön 11,41; vgl. auch 14,19.29 u.a.).

Auch wenn viele Lücken in der Traditionskette bestehen bleiben, die die heutige Forschung nicht füllen kann, so glauben die Provan, Long & Longman doch, demonstriert zu haben, dass die Bedingungen für eine zuverlässige Überlieferung der historischen Tradition im antiken Israel existiert haben. Das spreche für die Zuverlässigkeit des AT als historischen Zeugen.

2.6.3 Ideologie

Ein drittes Argument gegen die Zuverlässigkeit der biblischen Tradition ist ihre ideologische Perspektive. Sie werden angeklagt, ihr Kernanliegen sei die Präsentation einer religiösen Botschaft,

¹⁵ BGI fasst einige Argumente der Forschung für diese Position zusammen, z.B. folgendes: Die Geschichte der Eroberung Kanaans (Josua 1-11) weise formale Parallelen zum Eroberungszug des Pharaos Thutmose III (15. Jh. v. Chr.) auf, die auf einen gemeinsamen Brauch bezüglich der Darstellung solcher Eroberungszüge hinweisen und eine zeitgenössische Datierung vorschlagen. Dieses und weitere ähnliche Argumente für die Werke Richter bis Könige finden sich in BGI, 74f.

nicht die objektive Darstellung der Ereignisse, und ihre Narrativen sind mit dem Ziel gestaltet, Leser von der Wahrheit dieser religiösen Botschaft zu überzeugen. Dieses Charakteristikum der Texte wird verschieden eingeschätzt: Während einige Forscher behaupten, die ideologische Belastung der Texte mache diese für den Historiker völlig unbrauchbar, wird von anderen versucht, die hinter der Ideologie stehenden „Fakten“ zu identifizieren. Als Fakt werden dabei diejenigen Aussagen akzeptiert, die durch weitere Zeugnisse aus Quellen, die man für weniger ideologisch aufgeladenen hält, bestätigt werden können: Archäologische, nichtschriftliche Quellen einerseits und außerbiblische Texte andererseits.

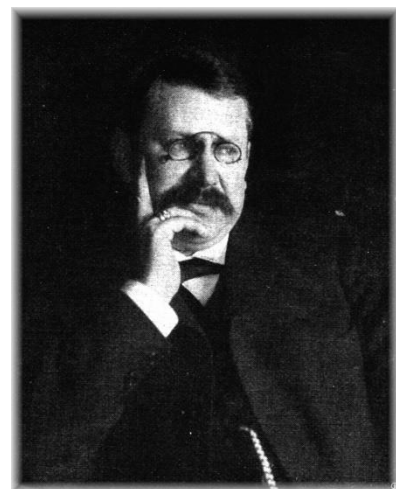
Hinsichtlich der außerbiblischen Texte, die als Maßstab zur „Verifizierung“ (s.o.) biblischer historischer Aussagen herangezogen werden, machen Provan, Long & Longman auf zwei Probleme aufmerksam: Zum einen ist die Quellenlage im altvorderorientalischen Kontext, die Quantität der uns zugänglichen Zeugnisse über Israels Nachbarvölker, so spärlich, dass z.B. eine Geschichte Assyriens nur mit großen Lücken geschrieben werden kann. Zwischen den gut bezeugten Königsherrschaften von Salmanassar III (859-824) und Tiglat-Pileser III (745-727) z.B. herrschten fünf Könige, von denen nicht viel mehr als die Namen bekannt sind. Die Autoren weisen daher auf den von vornherein stark begrenzten Nutzen hin, den die außerbiblischen historisch-textlichen Zeugen als Maßstab für die Qualifikation biblisch-historischer Aussagen haben.

Zweitens sind die außerbiblischen altvorderorientalischen Textquellen keineswegs frei von Ideologie. Selbst die in der Geschichte-Israels-Forschung so oft als objektiv angesehen Annalen der Könige – z.B. der assyrischen Könige – zeigen ihre ideologische Behaftung darin, dass sie die Militärzüge ihrer Könige teilweise erfolgreicher darstellen als andere Zeugen. So bezeugen z.B. die Annalen Sargons II., er habe Samaria in 722 v.Chr. erobert, während die babylonischen Chroniken (und 2Könige) diesen Sieg Salmanassar V. zuschreiben. Beispiele dieser Art ließen sich mehren.

Die Autoren schließen mit der Schlussfolgerung, es sei nicht gerechtfertigt, die archäologischen und außerbiblischen Quellen dem Alten Testament *prinzipiell* vorzuziehen. Zumindest nicht auf der Grundlage des „Arguments“, die biblischen Schriften seien ideologisch belastet und damit nicht „objektiv“. Die historischen Zeugnisse von Israels Nachbarvölkern seien ebenso ideologisch motiviert. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass kein Zugang zur Vergangenheit möglich sei. Die Botschaft der hier referierten Forscher ist vielmehr diese: Ideologisch belastete Texte *können* zuverlässige Zeugen von vergangener Wirklichkeit sein – ob sie nun biblisch oder außerbiblisch sind. Und wenn sich zwei Zeugen widersprechen, sollte keiner Stimme *allein aufgrund des Ideologie-Kriteriums* misstraut werden.

2.6.4 Analogie

Der vierte Grund für das Misstrauen gegenüber dem historischen Zeugnis der biblischen Tradition ist, dass sie „die Vergangenheit auf eine Art und Weise beschreibt, die unseren Vorstellungen dessen, was normal oder möglich ist, nicht entsprechen.“¹⁶ Hinter dieser Anklage identifizieren die Autoren von BGI das Analogieprinzip, wie es schon Ernst Troeltsch (1865-1923) formuliert hatte. Sie fassen seine These zusammen: „Das charakteristische Merkmal der Wirklichkeit ist die Übereinstimmung mit den normalen, gewöhnlich erlebten oder zumindest oft bezeugten Ereignissen und Bedingungen, wie wir sie erleben; und diese Übereinstimmung ist die Voraussetzung dafür,



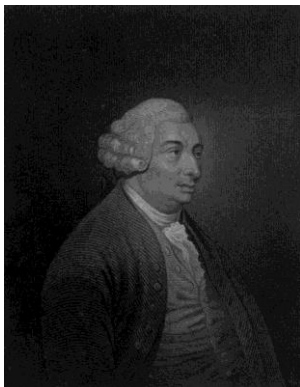
Ernst Troeltsch (1865-1923) war protestantischer Theologe und hat das Analogie-Prinzip formuliert

¹⁶ Original: „It frequently describes the past in ways that are said not to fit our preconceptions about what is normal or possible“ (BGI, 93).

dass die kritische Untersuchung eines Ereignisses als tatsächlich geschehene Vergangenheit bestätigen kann.“¹⁷

Diesem Standpunkt stellen sich die Autoren von BGI entgegen; sie sind der Meinung, dass ein Zeugnis über die Vergangenheit nicht schon deshalb als unzuverlässig gewertet werden kann, weil es „unserer Vorstellung dessen, was normal ist“, zuwiderläuft.

Sie stellen zunächst die Frage, *wessen* Erfahrungen als Maßstab herangezogen werden, um die Zeugnisse über Vergangenes hinsichtlich ihrer Wahrheit zu messen. Wenn Troeltsch – in den oben zitierten Worten aus BGI – von den „Ereignissen und Bedingungen, wie wir sie erleben“ spricht, wen meint er mit „wir“? Der individuelle Historiker könne damit nicht gemeint sein – Historiker nehmen allerlei Ereignisse als geschehen an, die ihrer eigenen Erfahrung fern liegen (z.B. Menschenopfer).



David Hume war einer der bedeutendsten Philosophen aus der Strömung des Empirismus

Die Autoren vermuten, dass mit „normaler Erfahrung“ die „allgemeine menschliche Erfahrung“ gemeint ist, an die u.a. David Hume gedacht haben muss, als er allen „Berichten von Dingen wie menschlichen Handlungen und Dispositionen u.a., die der Einheitlichkeit menschlicher Motive und Handlungen zuwiderlaufen, die Glaubwürdigkeit absprach.“¹⁸ Sich auf die „allgemeine menschliche Erfahrung“ in diesem Sinne zu beziehen, sei jedoch problematisch, denn um die Übereinstimmung eines Zeugnisses über vergangenes Geschehen am Maßstab allgemeiner menschlicher Erfahrung zu messen, müsste man das Meinungsbild eines Großteils der Weltbevölkerung (über mehrere Zeitalter hinweg!) einholen – eine praktische Unmöglichkeit.

Die Autoren von BGI erklären: Der eigentliche Maßstab, also das, was mit „allgemeiner menschlicher“ oder „normaler“ Erfahrung eigentlich gemeint ist, sei ein mentales Konstrukt; es sei das Weltbild desjenigen, der die Bewertung vollzieht, das er mit seinem eigenen sozial-gesellschaftlichen Umfeld teilt, und das durch die Zeugnisse der darin lebenden Gleichgesinnten gestützt wird. Berichte von Erfahrungen, die sich nicht in diese Matrix integrieren lassen, werden tendenziell als unzuverlässig ausgefiltert. Die wirkliche „menschliche Erfahrung“ sei vielfältiger und komplexer und gebe viel mehr Raum für Fremdartiges, als viele Forscher und Denker des abendländischen Kulturkreises der letzten Jahrhunderte anzunehmen bereit waren.

Ein zweites Problem mit dem Analogieprinzip ist dieses: Wird es konsequent angewandt, lässt es nicht zu, Berichten von ungewöhnlichen und einmaligen Ereignissen – die nun einmal geschehen – Vertrauen zu schenken. Würde dieses Prinzip konsequent angewandt, müssten viele bereits als historisch geltende „Fakten“ über Geschehnisse, die zur Zeit ihres Geschehens einmalig gewesen sind, dekonstruiert werden. Als Beispiel für solche Ereignisse nennen die Autoren von BGI Hannibals Überquerung der Alpen und die Mondlandung in 1969. Viele Phänomene in der erlebten Realität von Menschen sind zu einem gewissen Zeitpunkt in der Geschichte zunächst neu und in diesem Sinne – zunächst – „einmalig“. Die Unwilligkeit, Berichte von solchen fremdartigen Phänomenen Vertrauen zu schenken, zeugt von einem positivistischen Weltbild, dem Troeltsch mit seiner „Analogievorstellung“ verhaftet zu sein schein und das zu kritisieren ist.

Provan, Long & Longman plädieren also dafür, das Analogieprinzip als Regel und Maßstab zur Bewertung von historischen Zeugen nicht anzuwenden, sondern jeden Zeugen auf dem Boden seiner

¹⁷ „Harmony with the normal, customary, or at least frequently attested events and conditions as we have experienced them is the distinguishing mark of reality for the events that criticism can recognize as really having happened in the past” (BGI, 93).

¹⁸ Provan, Long & Longman zitieren hier Coady's Zusammenfassung von Humes Position; im Original: „Hume himself denied any credence to ‘the reports of things like human acts, dispositions, etc., which [...] run counter to that ‘uniformity in human motives and actions’” (BGI, 93).

eigenen Bedingungen ernst zu nehmen, zu befragen, und dann – zusammen mit allen anderen relevanten Zeugnissen – in die Waagschale zu legen.

Paul Weinheimer

Quellen:

Iain Provan, V. Philips Long, Tremper Longman III, *A Biblical History of Israel*, 2. Auflage
Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press, 2015.

[Bilder:]

https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Troeltsch_1907.jpg&filetimestamp=20090803215847&, Zugriff 24.08.2021

<https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:ThomasReid.jpg>, Zugriff 24.08.2021

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Sir_Isaac_Newton_by_Sir_Godfrey_Kneller,_Bt.jpg, Zugriff 24.08.2021

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:David_Hume_1754.jpeg, Zugriff 24.08.2021

<https://pixabay.com/de/users/7089643-7089643/>, Zugriff 24.08.2021